

44775 sch
Nokt

Nokt Seb 0014

Zentralbibliothek Zürich

C. Schindler-Escher

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH



Schindler, Escher

Zum Andenken

an den sel. Herrn

C. Schindler=Escher

Geboren den 11. August 1828.

Gestorben den 14. Mai 1902.

Druck. Ver. Institut Orell Güssli, Zürich.

4109
Schindler=Escher



Schindler, Escher

Worte

Zum Andenken

an den sel. Herrn

C. Schindler=Escher

Geboren den 11. August 1828,

Gestorben den 14. Mai 1902.

Druck: Art. Institut Orell Güssli, Zürich.

480g
Schindler-Escher

Worte

zur Erinnerung an

Herrn Caspar Schindler-Escher

gesprochen im Trauerhause und am Grabe

Freitag, den 16. Mai 1902

von

Prof. Gustav von Schultzeß-Rechberg.

Wir haben hier keine bleibende Stätte,
sondern wir suchen die zukünftige.
Hebräerbrief C. 13 V. 14.

Trauernde Freunde!

Wir sind versammelt zu frommem Gedenken an Herrn Caspar Schindler-Escher, welcher am vergangenen Mittwoch, den 14. Mai, im Alter von 73 Jahren 9 Monaten und 3 Tagen in diesem Hause verschieden ist.

Herr, unser Gott, schenke ihm die ewige Ruhe und laß ihn all' der Güter und Seligkeiten teilhaft werden, die du deinen Kindern verheißest. Uns aber laß bedenken, daß jeder Tag uns unserem Ende näher bringt und daß dann auch wir bereit sein müssen, vor dir zu erscheinen. Gib, daß wir das Ziel unentwegt im Auge behalten, schenke Kraft zu jedem Schritt, hilf uns dir dienen, dir angehören, damit auch wir einst zu dir kommen, eingehen in deinen Frieden.

Amen.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.“ (Römer 14 V. 8.)

Trauernde Freunde!

Können wir dem Apostel Paulus dieses Wort nachsprechen? Wir sollen es können. Er will damit nichts Unmögliches sagen. Er meint nicht, daß kein anderer Gedanke uns bewegen, kein anderes Interesse uns in Anspruch nehmen dürfe, als das religiöse. Aber er will, daß unseres Lebens höchstes Gut, unseres Strebens größtes Ziel, unseres Herzens Zuflucht und tiefste Kraft unser Gott, unser Erlöser sei. Tritt dann der Tod in unseren Kreis, so stellt er uns nicht vor einen Abgrund, der ins Unendliche sinkt, sondern wir wissen, er ist von dem Herrn, von unserem Herrn, wer von uns stirbt, stirbt ihm — und unsere Herzen sind getrost.

Der treue Mann, dessen vergängliches Teil wir heute zur Ruhe geleiten, hat das Leben und das Sterben so verstanden. Nicht die Torheit, welche Menschen rühmt, die doch alle Sünder und ohne Gnade nichts sind, sondern die Wahrheit und die Dankbarkeit bezeugt dies. Ja, er wollte nicht leben ohne den Herrn; die Furcht Gottes, das Streben, mit seinem Tun und Lassen vor dem Ewigen zu bestehen, der Wunsch, ihm das Talent, das er empfangen, mit Zinsen zurückzuzahlen am letzten Tage, war das stärkste Motiv seines Lebens.

Und wie er vom Sterben dachte, das bezeugt sein Wunsch, dereinst der letzten Stunde entgegenzugehen unter den Worten des Liedes:

Daheim ist's gut, da soll der Pilger rasten,
Der sich mit Not und Sorge müde rang,
Da legt er nach des Lebens schwerem Gang
Beim Vater ab die lang getrag'nen Lasten.

Daheim ist's gut, am treuen Vaterherzen
Vergißt das Kind die ausgestand'ne Not,
Freut sich des Heils im lichten Morgenrot
Der Ewigkeit nach überwund'nen Schmerzen.

Daheim ist's gut, da wehen Friedenspalmen
Uns süße Kühlung zu nach heißem Streit;
Besieget ist nun alles Pilgerleid
Nach Angstgeschrei ertönen Siegespalmen.

Daheim ist's gut, da schmückt die Siegeskrone
Aus Gottes Hand des treuen Kämpfers Haupt,
Und wer geliebt, gehofft und fromm geglaubt,
Bringt Preis und Dank in hohem Jubeltone.

Daheim ist's gut; daheim im Vaterschoße
Find' ich die Meinigen von Gott verklärt,
Die ich voll Schmerz im Pilgerland entbehrt
Und lang beweint an ihrer Gräber Moose.

Daheim ist's gut, da singt in Engelhören
Der Erdensohn sein hohes Wonnelied,
Da soll er ewig als ein teures Glied
Dem höhern Bund der Geister angehören.

Daheim ist's gut, drum laßt uns freudig ziehen
Durch Not und Tod ins ew'ge Heimatland!
Getroßt hinan! Nach kurzem Pilgerstand
Wird es für uns erblüh'n und nie verblühen.

Das Leben war ihm heilige Ausfaat, der Tod göttliche Vollendung. Und wahrlich, er hat als treuer Säemann seine Zeit ausgekauft. Er hat gewirkt, so lange es Tag für ihn war, gearbeitet nach besten Kräften, überall, wo die Berufspflicht oder der Wunsch, Gutes zu tun, ihn hinrief und zugleich mit einem tiefen Gemüt die teuern Bande des Herzens gepflegt.

Am 11. August 1828 als zweiter Sohn des Landammanns Dietrich Schindler und der Frau Marie, geborene Schindler, in Mollis geboren, genoß er seinen Unterricht im heimatlichen Dorfe, hernach im Pfarrhaus Elm, wo sich die Kindesseele in Sehnsucht nach der Mutter verzehrte, für die er sein Leben lang die innigste Liebe empfand. Er sollte Landwirt werden, besuchte in dieser Absicht die Schulen von Hofwyl und Hohenheim und unternahm weite Reisen bis Ungarn und Schottland, überall darauf bedacht, seine Kenntnisse zu bereichern und sein Urteil zu klären. Im Jahr 1853 verlobte er sich mit Elisabeth Escher, einer

Tochter des Herrn Escher-Hefz, Mitgliedes des kaufmännischen Direktoriums. Auf den Wunsch seines Schwiegervaters ließ er sich in Zürich nieder und verzichtete ebendamit auf die landwirtschaftliche Laufbahn. Mit der ganzen Tatkraft, die ihn auszeichnete, warf sich der fünfundzwanzigjährige auf die Seidenfabrikation, begründete ein eigenes Geschäft, das er bald zu hoher Blüte brachte. Seiner Überzeugung gemäß, daß eine tüchtige Berufsarbeit eine unentbehrliche Grundlage der Zufriedenheit und des häuslichen Wohlergehens sei, ging er tagtäglich während mehr als vierzig Jahren auf sein Bureau und setzte seine ganze Kraft ein, um sein Geschäft zu fördern und auf der Höhe zu halten. Aber dem Menschen und Christen lag das leibliche und geistige Wohl seiner Arbeiter ebenso sehr am Herzen, wie der Erfolg seiner Unternehmungen. Überhaupt faßte er die Industrie als eine Angelegenheit der öffentlichen Wohlfahrt und der Volksfittlichkeit auf. Lange bevor der Sozialismus unter uns seine laute Stimme erhob, wirkte er im stillen, aber auch mit der Feder, für die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft hinsichtlich der Verbesserung ihrer Lage. Die Bestrebungen der Lehrlingsbildung, des Hausverdienstes erfreuten sich seiner tatkräftigen Beihülfe, vor allem aber erwarb er sich bleibende Verdienste um die Sache der Arbeiterwohnungen. Er, der das Glück und den Segen der Häuslichkeit täglich erfuhr und über alle irdischen Gottesgaben stellte, war von der Überzeugung erfüllt, daß ein eigenes Heim eine Grundbedingung nicht bloß der Zufriedenheit, sondern auch der geistigen Wohlfahrt und der sittlichen Gesundheit der unteren Klassen sei. Eine durchaus praktische Natur und voll Vertrauens zum Segen des Handelns im kleinsten Kreise und am nächstliegenden Punkte, war der Verstorbene im stande, Gutes zu wirken und manches Glück zu gründen, während Doktrinäre mit ihren verführerischen Lehren oft genug dem Volke Steine statt Brot, Unfrieden statt der versprochenen großen Gewinne hinterließen. Aber wenn er unverdrossen, unermüdlich sich in alle Einzelheiten der Fragen einarbeitete, die es zu lösen galt, sich um jedes Detail der Verhältnisse bemühte, die er zu bessern sich vorgenommen hatte, so war diese Treue im kleinen nicht

bloß Sache des Naturells, sondern ein Teil der Liebeskraft unseres Erlösers.

Immer weitere Gebiete öffneten sich seinem unbegrenzten Drange, wohlzutun. Hatte ihm Gott einen Kranz blühender und guter Kinder geschenkt, so trieb es sein Herz, den Dank dafür bei weniger glücklichen Kindern abzutragen. Der Kinderhospital, die Anstalt für geisteschwache Kinder in Regensburg, verdanken ihr Gedeihen größtenteils seinem rastlosen Eifer; auch der Fürsorge für mißratene Kinder und der evangelischen Jugendbildung lieh er seine Kraft. Bei dem allem war es ihm das Geringsste, mit den reichen ökonomischen Mitteln, über die er verfügte, beizuspringen, wo es not tat, er bezahlte mit seiner Person, mit rückhaltloser, treuer, unermüdlicher Hingabe an die gute Sache. Einen Wirkungskreis anderer Art bildete das österreichische Konsulat, das er während dreizehn Jahren bekleidete, und doch war auch hier die Gelegenheit wohlzutun das, was er am meisten schätzte. Energischen Charakteren fehlt häufig die Geduld; der Heimgegangene besaß und übte sie. Er wußte als Menschenkenner und als Landwirt, der mit der Natur lebt, daß das Beste langsam wächst.

Dem Vaterlande diente er als Offizier, er liebte den Soldatenstand. Dagegen hat er keine höheren politischen Stellen bekleidet. Sicherlich hätte er bei seinem sicheren, praktischen Blick und seiner vielseitigen Begabung auch hier Treffliches geleistet, aber er besaß die Weisheit, seine Kräfte nicht zu zerplittern; vielleicht fühlte er sich auch bei allem, was er unternahm, zu sehr persönlich engagiert, um sich in das Parteileben finden zu können.

So erreichte Herr Schindler, ein Bild körperlicher und geistiger Kraft und Leistungsfähigkeit, sein achtundsechzigstes Altersjahr; da traf ihn im Jahr 1896 ein Schlaganfall, der zwar keine Lähmung, aber doch eine Schwächung seiner Kräfte nach sich zog. Er legte nun all' seine öffentlichen Obliegenheiten in andere Hände, um ganz seiner Häuslichkeit, seiner Gattin, seinen Kindern und Enkeln zu leben. Auch diese letzten sechs Jahre seines Lebens waren in ihrer Art schöne Jahre. Die Liebe der Seinen, insbesondere die seiner

treuen Gattin, mit der er in herzlichster Gemeinschaft neunundvierzig Jahre lang mit gleichen Gotteskräften zu gleichen Gotteszielen gestrebt hatte, half ihm über das Gefühl der Hemmung hinweg, das den tatkräftigen Mann zu jeder Stunde bedrücken mußte. Seinen Kindern erschloß sich sein Herz in seiner ganzen Tiefe und Wärme und den Enkeln prägte sich das Bild des Großvaters als köstlicher unverlierbarer Besitz fürs Leben in die Seele. Gegen Ende Februar trat eine besorgniserregende Gesundheitsstörung ein, der jedoch bald eine Besserung folgte. Vor acht Tagen begann das Fieber von neuem, allmählich verzehrten sich die Kräfte und am letzten Mittwoch in der Frühe, nach einer unruhigen Nacht, als eben der Tag zu dämmern begann, kehrte seine Seele zum ewigen Lichte ein.

Freunde! Wollt ihr trauern? Nun, ihr dürft es, ihr habt viel verloren, und doch, das Beste, was ihr hattet, könnt ihr nicht verlieren. In eueres Herzens Grunde aber wiederhallen Stimmen des Trostes, von unserem Herrn und seinen Boten geweckt: „wohl, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn“; „ich habe den Lauf vollendet, den Glauben behalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!“

Aber wir dürfen nicht bloß an den Verewigten denken, wir sollen auch an uns selbst denken in dieser Stunde. Wir gehen nun wieder dahin, nicht gebeugten Herzens, denn auch er bedurfte der Gnade, aber den Dank in der Seele für das, was er uns und Vielen gewesen, und den Ernst, der uns drängt, daß auch wir unser Tagewerk treu verrichten, in der Furcht des Herrn und im Ausblick zu ihm, daß wir arbeiten mit dem uns anvertrauten Pfunde, damit wir es dem Herrn mit Zinsen wiedergeben können in der Stunde, da er uns zu sich ruft. Nicht schöne Worte, nicht edle Empfindungen sind es, die dem Leben Wert geben, geschweige denn, was die Welt an Genüssen bietet, sondern der Glaube, die Pflichttreue und die Liebe. So laßt uns wandeln, so wirken, so lange es für uns Tag ist.

Amen.

Bibelworte am Grabe.

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht Christus, wer an mich glaubt, ob er schon stirbt, wird doch leben, und wer da lebt und glaubt an mich, wird in Ewigkeit nicht sterben.

Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein!

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten, sie gehen dahin und tragen ihren Samen und kommen wieder und bringen ihre Garben.

Wir werden allezeit bei dem Herrn sein, tröstet einander mit diesen Worten.

Amen.

Worte der Erinnerung,

gesprochen von Herrn Pfarrer J. Koller in Regensburg,
im Anschluß an die Abdankung.

Werte Trauerfamilie und Trauerverammlung!

In der Zahl der Freunde, welche heute mit Ihnen trauern um den Heimgang von Herrn Caspar Schindler-Escher, darf die Erziehungsanstalt für schwachsinige Kinder in Regensburg nicht fehlen. Ja, sie hat sogar ein gewisses Vorrecht im Kreise der Mittrauernden, aus dem Grunde, weil sie mehr als Andere dem Entschlafenen als ihrem größten Wohltäter und besten Freund zu danken hat und mit Stolz und Freude einen bevorzugten Platz an seinem edeln und menschenfreundlichen Herzen ihr eigen nannte.

Freundschaft beruht aber darauf, daß jeder dem andern etwas sein kann und jeder durch sein Geben des Besten, was er hat, seiner selbst, den Andern beglückt und dadurch sich beglückt fühlt. Eine solche gegenseitige Freundschaft bestand zwischen Hrn. Schindler und der Anstalt.

Es war ein besonders ausgeprägter Charakterzug des Verewigten, durch sein Geben im weitesten Sinne des Wortes und durch Mittheilen seiner reichen Gaben des Herzens und der Erfahrung Andere zu beglücken. Das kam unserer Anstalt in reichem Maße zu statten.

Als Herr Schindler im Jahr 1882 in die Aufsichtskommission für die zu gründende Anstalt gewählt wurde, erfaßte er diese Aufgabe mit der ganzen Kraft seines Herzens. Die Wahl entsprach gewiß auch ganz seinem innern Drange, zu wirken im Dienste seines Herrn und Erlösers. Es war nicht nur philanthropischer Eifer, was ihn beseelte, sondern die Liebe Christi, die ihn drang, die Liebe, deren besondere Eigentümlichkeit darin besteht, zum Wirken und Wohltun im Verborgenen anzuspornen, wo die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut, und zu nachhaltiger Treue.

Es war aber auch das tiefempfundene Mitleid mit den unglücklichen Kindern, das Hrn. Schindler für die Erziehung der Schwachsinnigen mit Eifer und Hingabe erfüllte.

Damals war ja das Werk noch in den ersten Anfängen; man wußte noch nicht recht, wo es hinaus wolle und welche Wege am besten zum Ziele führen würden. Da ist es bezeichnend für den Verstorbenen, daß ihn von Anfang an und stets das richtige Gefühl leitete, das zu erkennen, was zum Besten der Anstalt dienlich war. Fragen wir nach dem tiefsten Grunde hiefür, so werden wir sagen dürfen: er trug dieses Werk der helfenden Liebe beständig auf betendem Herzen.

Als in der zweiten Sitzung die schwierige Angelegenheit der Wahl des Vorstehers der Anstalt besprochen wurde und die Meinungen weit auseinander gingen und keine Einigung zu erzielen war, da erklärte Herr Schindler, seine Wahl sei endgültig getroffen, jetzt schon könne er unbedenklich seine Stimme Herrn Kölle geben.

Als die Anstaltsbehörde sich vor die Entscheidung gestellt sah, entweder eine Trennung der Anstalt vorzunehmen, oder mit großen Kosten die bestehenden Einrichtungen zu erweitern, da trat Herr Schindler mit Entschiedenheit für die Erweiterung ein; er hatte mit sicherem Blick ohne Zweifel das Richtige erkannt.

Damals wußte er noch nicht, daß er selbst, nicht nur einmal, sondern zweimal in die Lage versetzt werde, die stets sehr schwierigen Umbauten im alten Schlosse durchzuführen. Das geschah, seitdem er im Jahr 1890 zum Präsidenten der Direktionskommission erwählt worden war.

Da konnte der unermüdliche Mann seinem Drange nach Mitteilung seiner Kenntnisse und Gaben nach Herzenslust Genüge tun. Es kennzeichnet den Sinn, mit welchem er die Geschäfte leitete und seine Zeit und Kraft der Anstalt zur Verfügung stellte, wenn er im ersten von ihm verfaßten Jahresbericht das Wort seines Lieblingsdichters Spitta citirte:

„Das Kleinste, was dem Kleinsten du getan,
Sieht er, als ob es ihm geschehen, an.“

Das entsprach ganz seiner eigenen innersten Glaubensüberzeugung.

Als im Jahr 1893 noch einmal die Notwendigkeit zu bauen an die Anstaltsbehörde herantrat, da hat Herr Schindler mit peinlicher Sorgfalt und mit Berücksichtigung aller berechtigten Anforderungen die Pläne und Kostenberechnung vorbereitet. Welche Freude bereitete ihm der Bezug der schönen Räumlichkeiten und die Einweihung der Wasserversorgung für die Anstalt und die Gemeinde, womit ein großer Herzenswunsch von ihm in Erfüllung ging!

So hat Herr Schindler mit hingebender Liebe während fünfzehn Jahren die Anstalt Regensberg mit Rat und Tat fördern helfen und ihr als treuer Freund sein Bestes gegeben.

Wir dürfen aber auch in Kürze daran erinnern, was er von der Anstalt empfangen hat. Es ist vielleicht wenig, aber auch sie gab ihm ihr Bestes, und das war ihm genug. So oft er zu uns auf die „Burg“ hinaufkam, da bot ihm die Anstalt ihren Dank aus vielen freudig aufleuchtenden Kinderaugen; sie bot ihm, wenn auch oft aus stammelndem Munde, den herzlichsten Gruß. Diese Anhänglichkeit der Zöglinge und das sichtbare Glück der so wohl geborgenen Kinder beglückten ihn. Mehr zu erwarten hätte Herrn Schindler seine Bescheidenheit nicht erlaubt.

Von dem, was er tat, wollte er überhaupt nichts wissen. Das Alles tat nach seiner innersten Überzeugung ein Höherer durch ihn. Ihm gab er die Ehre.

So, werthe Trauerfamilie, lebt der liebe, selige Wohltäter und Freund der Anstalt Regensberg, unser hochverehrter einstiger Direktionspräsident, in unserem Herzen und in unserem Gedächtnis. Mit dieser Versicherung spreche ich Ihnen im Namen der Anstaltsbehörde unsere tiefempfundene Teilnahme aus an dem Verluste, der Sie betroffen und an Ihrem Schmerze, der auch der unserige ist.

In dankbarer Verehrung für den Entschlafenen, aber auch mit Dank gegen Gott, der uns diesen „guten und getreuen Knecht“ gegeben hat, legen wir einen Kranz auf seinen Sarg.

Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung

(16. Mai 1902).

† Caspar Schindler-Escher ist am 14. Mai, beinahe 74 Jahre alt, auf seinem Gute zum Engenweg gestorben. Es möge uns gestattet sein, zur Erinnerung an den lieben Verstorbenen ein flüchtiges, allgemeines Bild zu entwerfen von seinem Leben und Wirken.

C. Schindler-Escher war der Sohn des Herrn Landammann Dietrich Schindler in Mollis. Er wurde am 11. August 1828 daselbst geboren. Die Rücksicht auf die Erziehung seiner Kinder veranlaßte Landammann Schindler, im Jahr 1842 aus dem glarnerischen Staatsdienst, während dessen er dem Lande eine neue, auf demokratischer Grundlage fußende Verfassung gegeben hatte, auszutreten und nach Zürich überzusiedeln. Sein zweit-ältester Sohn Caspar sollte sich der Landwirtschaft widmen und kam zu diesem Zweck als junger Mann nach Hofwil, wo zu jener Zeit Fellenberg wirkte, später an die württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim, wo er sich den ersten Preis und eine silberne Medaille holte. Hierauf machte er ausgedehnte Reisen durch Ungarn und brachte dann daselbst längere Zeit auf Besitzungen zu. Der Vorschlag seines Vaters, sich in Ungarn anzukaufen und Landwirtschaft im großen zu betreiben, fand seine Zustimmung nicht. Besser gefiel es ihm in Schottland, wo er Ende der Vierzigerjahre einen längern Aufenthalt machte. Seine in diesem Lande gemachten Beobachtungen legte er in einem 1852 in Wien erschienenen Buche, „Die Landwirtschaft in Schottland“, nieder, in welchem er auf die Neuerungen aufmerksam machte, die dort im Großbetrieb eingeführt waren und zur Reise nach dem „für den vorwärts strebenden Landwirt so

interessanten Lande“ aufmuntert. Aus jener Zeit (1850—53) datiren die nähern Beziehungen zum zürcherischen landwirtschaftlichen Verein, indem er die Reiseeindrücke in Deutschland beschrieb, über die englische Landwirtschaft, über die Anwendung des Knochenmehls und Guanos und namentlich über die Vorteile der Drainage der damaligen landwirtschaftlichen Zeitschrift interessante und populäre Aufsätze mittheilte und neue Kulturmethoden empfahl. Sein an der Frühjahrsversammlung von 1853 in Andelfingen gehaltener Vortrag über die Drainage wurde als Broschüre gedruckt. Sehr tätig war er auch im Hilfskomitee für Beschaffung von Saatkartoffeln und Saatgetreide (1854). Später noch, in viel beanspruchter Stellung, interessirte sich C. Schindler für sein Jugendstudium, die Landwirtschaft. Bei Anlaß der Verheerungen der Weinberge in Südfrankreich schrieb er eine Abhandlung über „die Wiederherstellung der durch die Phyllogera zerstörten Weinberge durch die Benützung der Widerstandskraft der amerikanischen Rebwurzeln“. Er selbst bezog Samen aus Kalifornien, legte ein Versuchs-Rebland für die Zucht von Würzlingen in seinem Gute im Engenweg an und veredelte den amerikanischen Wildling durch Pfropfen. Seine kleine Schrift weckte allgemeine Aufmerksamkeit unter den schweizerischen Weinbauern und wurde auch ins Italienische übersetzt.

Im Jahre 1853, bald nach seiner Rückkehr nach Zürich, verlobte sich C. Schindler mit der Tochter Elise des in Zürich hochangesehenen und beliebten Direktors Escher-Hefz, des Erbauers der Bahn nach Baden. Direktor Escher hatte den Wunsch geäußert, daß seine Tochter in Zürich bleibe. Unter diesen Umständen blieb dem jungen Manne nichts anderes übrig, als einen andern Lebensberuf zu ergreifen. Mit Hülfe seines Schwiegervaters, der damals selbst das größte Seidenfabrikationsgeschäft Zürichs im „Wollenhof“ betrieb, erwarb er sich das Geschäft der Gebrüder Meyer beim Steg, einer kleinen Seidenfabrikationsfirma. Mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit arbeitete er sich in seinen neuen Beruf ein und brachte es dazu, daß im „Stroh Hof“ bald mehr verschiedene Artikel fabrizirt werden konnten, als in irgend einem andern zürcherischen Fabrikations-

geschäft. Seine Weber hatte er hauptsächlich im Glarnerland, dann, als er die Fabrikation von Seidengaze aufnahm, im Appenzellerland. Das Geschäft konzentrierte sich später ausschließlich auf diesen Artikel und gelangte darin zu größerer Bedeutung. Es wird heute von einem seiner Söhne fortgeführt.

Neben seinem Geschäft war es dem Verstorbenen in seinen jüngern Jahren eine große Freude, auf die Jagd zu gehen und schwierige Pferde zu reiten. Im Militärdienst, den er sehr liebte, machte er als Major im Generalstab die Grenzbesetzung von 1870 mit. Er lernte dabei Herrn Oberst von Büren in Bern kennen, und gleichartige Ansichten brachten die beiden Männer einander so nahe, daß sie bis zum Tod von Bürens innige Freundschaft verband. Als im Jahr 1870 Oberst von Büren, Stadtpräsident Römer von Zürich und Stadtschreiber Bischoff von Basel zur Hülfeleistung nach Straßburg gingen, begleitete sie der Verstorbene. Während dreizehn Jahren (1872—1885) war Schindler-Escher österreichisch-ungarischer Konsul in Zürich. Daß er das Amt so lange beibehielt, ist wohl zum großen Teil dem freundschaftlichen Verkehr zuzuschreiben, den er mit dem damaligen österreichischen Gesandten in Bern, Freiherrn von Ottenfels, unterhielt. Als Anerkennung der geleisteten Dienste erhielt C. Schindler bei seinem Rücktritte vom Konsulat den kais. österreichischen Orden der eisernen Krone.

Schon von Jugend auf fand man C. Schindler stets bereit, da einzutreten, wo Not oder Unglück an die Hülfe der Mitmenschen appellierten.

Als in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1861 der blühende Flecken Glarus durch Feuer zerstört worden war, betrieb er in Zürich als Mitglied des Glarner Hilfskomitees rastlos die Einsammlung von Liebesgaben. Über die Art der Hülfeleistung mögen einige von ihm hinterlassene Notizen ein Bild geben. „Die Lehrer der öffentlichen Schulen hatten ihren Klassen die Kunde von dem schrecklichen Unglück am gleichen Morgen, wie die Nachricht nach Zürich gelangt war, mitgeteilt, und sie ermahnt, sich von ihren Eltern die entbehrlichen Kleider und Lebensmittel für die Kinder in Glarus zu erbitten. Noch am

selben Tage strömten die Kinder zum Bahnhof, einzeln und truppweise, bald selbst mit Bündeln beladen, bald von Dienstboten begleitet, welche die Lasten trugen. Die Metzger sandten sofort Fleisch nach Glarus, und tags darauf folgte dieser ersten Sendung eine zweite noch größere. Das Hilfskomitee besorgte Einkäufe und ließ am folgenden Morgen — es war ein Sonntag — die Bevölkerung durch Trommelschlag einladen, schleunigst Lebensmittel zu spenden. Wagen fuhren durch die Straßen und sammelten ein, was ihnen aus den Häusern zugetragen wurde. Schon nach wenigen Stunden waren auch bereits viele tausend Franken beim Hilfskomitee eingegangen. Der Kanton Zürich allein steuerte für die armen Abgebrannten bare 400,000 Franken.“

Als im September 1867 die Cholera in Zürich wütete und es sich zeigte, daß wiederholt Erkrankungen in Wohnungen vorgekommen, wo eine gehörige Fernhaltung der gesunden Bewohner von den infizierten Räumen nicht möglich, ja sogar das Bewohnen von Krankenzimmern durch Dritte unvermeidlich war, da finden wir unsern lieben Verstorbenen, der selbst fünf kleine Kinder zu Hause hatte, tätig, die von der Cholera befallenen Häuser zu besuchen; er sorgte mit andern braven Männern für die Räumung der Wohnungen, die Versetzung der noch gesund Gebliebenen in andere Lokalitäten, und nachts wachte er bei den Evakuierten, für die in einem Teil des alten Kornhauses (der nachmaligen alten Tonhalle) ein Unterkunftslokal eingerichtet worden war.

Sein Interesse für Ungarn bewog C. Schindler im Jahr 1864, für dieses Land das Mitleid seiner Mitbürger wachzurufen.

Im Sommer 1863 herrschte nämlich in Ungarn eine allgemeine Dürre, so daß alle Vegetation auf den weiten Flächen gänzlich zu Grunde ging und nicht einmal das halbe Saatgut geerntet werden konnte. Die Folge davon war ein schreckliches Elend. So waren beispielsweise in der Stadt Theresiopel mit einer Einwohnerzahl von 60,000 Seelen seit dem Herbst des genannten Jahres 21,000 Personen, also über ein Drittel der Gesamtbevölkerung, unterstützungsbedürftig. Zu der Dürre ge-

stellte sich noch eine entsetzliche Viehseuche, welche über 100,000 Stück Vieh dahinraffte. Anfangs März 1864 erließ C. Schindler-Escher einen Aufruf zur Hülfeleistung. Die Liebesgaben flossen äußerst reichlich, und am 17. Juni konnte er den Empfang von 21,579 fr. bescheinigen, nachdem er schon im April 205 Zentner Naturalgaben aller Art, bestehend in Getreide, Bohnen, Erbsen, Mehl, Mais und gedörrtem Obst verdankt hatte. Baron Eötvös, der an der Spitze des ungarischen Hilfskomitees stand, verdankte seinerseits diese reichen Gaben mit folgenden Worten: „In allen den vielen dank sagenden Zuschriften, die ich Ihnen zuschicke, werden Sie dasselbe Gefühl des Dankes, ja der Freude, ausgedrückt finden, welches die armen Leute erfüllte, als sie mitten in ihrem Elende die Erfahrung machten, mit welcher Teilnahme man in so fernen Landen an ihre Leiden denkt, und glauben Sie mir, eben dieser moralische Eindruck, den die Hülfe aus der Schweiz auf unser Volk gemacht, ist es, wodurch diese einen unberechenbaren Wert erhielt. So wesentlich auch die materielle Hülfe war, welche einzelne Gemeinden aus den mir zugeschickten Beträgen erhalten haben, und so heilsam, besonders die Verteilung des gedörrten Obstes auf den Gesundheitszustand der zahlreichen Scorbutkranken gewirkt hat, so war es doch vor allem die frohe Nachricht von so unerwarteter Hülfe, die auch auf jene, die materiell nicht beteiligt werden konnten, den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt und ihnen das Ertragen der schweren Prüfung leichter gemacht hat. Die schwere Prüfung ist an uns vorüber gegangen, und wir sehen einer bessern Zukunft entgegen. Da wir die Aussicht auf eine, wenn auch nicht reiche, so doch mittelmäßige Ernte haben, so ist die Zeit der Not überstanden, und obwohl die Nachwehen derselben, besonders infolge des verminderten Viehstandes und der Verarmung Einzelner, noch durch einige Zeit fühlbar sein werden und ein Teil der arbeitenden Klassen auch jetzt noch viel zu leiden hat, da der Scorbut fast in allen Gegenden des Notstandgebietes herrscht, so werden doch bei den reichen Quellen agrarischer Prosperität, die unser Land besitzt, auch diese üblen Folgen der schweren Zeit, die wir durchgemacht, allmählich verschwinden; nur eines bleibt uns gewiß,

und das ist das Gefühl der Dankbarkeit gegen Sie und Ihre edlen Landsleute."

Als vom 27. September bis 4. Oktober 1868 die schrecklichen Hochwasser in den Kantonen St. Gallen, Graubünden, Tessin, Wallis und Uri durch Wegreißen der Häuser und Ställe mit Mobilien und Vorräten, zum Teil mit Vieh, durch Wegschwemmen oder Verschüttung ausgedehnter Bodenflächen, vielerorts mit den noch uneingeheimsten Früchten, namenloses Elend anrichteten, da finden wir wieder C. Schindler-Escher in dem damals konstituierten Hilfskomitee. Er übernahm die schwierige Aufgabe des Quästorats. In seiner Abrechnung wird die zur Verteilung kommende Totalsumme der Hilfsgelder (incl. 284,422 fr. Schätzungswert der Naturalgaben) mit 3,392,866 fr. angegeben. Im Schlußbericht des Hilfskomitees an den h. Bundesrat heißt es: „Der Bericht verrät nur zum geringsten Teil die Mühe und Arbeit, welche die Erreichung dieses Resultates, namentlich unserm Quästor, verursacht hat. Wir begnügen uns mit der Andeutung, daß das Komitee im ganzen 50, meist vielstündige Sitzungen gehalten und daß die Missiven des Quästors die Zahl 600 übersteigen.“ Ganz besonders freute C. Schindler, daß Ungarn, dem die Schweiz vor wenigen Jahren so hilfsbereit beigespungen, nun auch seinerseits sich einstellte. Darüber und über die allgemeine Liebestätigkeit äußerte sich der erwähnte Bericht: „Die Zusammenstellung der gesammelten Gaben liefert ein wahrhaft rührendes Bild von dem allgemeinen Wettstreit, der alle Teile der Bevölkerung beseelte, den heimgesuchten Mitbrüdern in ihrer Not beizuspringen. An der großen Liebesteuern in der Schweiz hat sich auch das Ausland in einer Weise beteiligt, welche unser Vaterland mit Dank und Stolz erfüllen muß. . . . Den erhebenden Schluß dieser Sendungen aus dem Ausland bildet eine dem hohen Bundesrat von dem Unterrichtsminister Freiherrn von Cötvös angekündigte Sendung von ca. 3000 Zollentnern ungarischen Getreides. Überhaupt hat in Ungarn das Unglück der Schweiz eine großartige Teilnahme gefunden.“

Als am 12. März 1879 die ungarische Stadt Szegebin durch Austreten der Theiß vernichtet wurde — von den 10,000

Gebäuden der Stadt waren bis zum 17. März über 9000 eingestürzt, gegen 2000 Menschen unter den Trümmern begraben und nahezu 200,000 Menschen in und um Szegedin obdachlos und zu Bettlern gemacht worden —, da war es C. Schindler-Escher als österreichisch-ungarischer Konsul, der in Zürich die Sammlungen organisierte. Die Kollekte ergab 17,202 fr. Am 16. Mai 1879 dankte er im Auftrag des Ministers des Äußern und des Präsidenten des ungarischen Ministeriums „den edlen Gebern für die brüderliche Gesinnung, welche man überall in der Schweiz, im Kanton Zürich aber vorzugsweise, für Ungarn und die Verunglückten Szegedins an den Tag gelegt hat.“

Der Verstorbene war Mitbegründer der Zürcherischen Web-
schule und bis in seine letzten Jahre Vizepräsident derselben. Ganz besonders interessierten ihn die Anstalten zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Er war tätiges Mitglied des Zürcherischen Hausverdienstvereins, arbeitete viel und mit großem Verständnis für die Arbeiterwohnungen in Außerföhl an der Straße nach Baden, und als er das Quästorat des Kinderospitals in Hottingen übernahm, sorgte er mit unermüdlichem Fleiß für dessen Prosperität und setzte es durch, daß die Anlagen so ausgeführt wurden, daß sie nun in spätern Jahren den Verhältnissen entsprechend erweitert werden können.

Lange Jahre war er Mitglied der Aufsichtskommission der Irrenanstalt, wobei er Prof. Gudden sehr schätzen lernte. Er war Mitglied der Pestalozzi-Stiftung in Schlieren und der Aufsichtskommission des Seminars in Untersträß. Noch heute dankt ihm die Direktion dieser Anstalt, daß er mit seiner klaren Einsicht und dem ihm eigenen zähen Festhalten an dem von ihm als richtig Erkannten, es gegen den Willen der damaligen Direktion durchsetzte, daß die neue Turnhalle an den Platz kam, wo sie heute steht, wodurch der Anstalt wertvolle Bauplätze erhalten blieben.

Auch für die Besserung des Loses der Schwachsinnigen und Idioten zeigte C. Schindler großes Interesse. Er nahm mit anderen Männern an jener ersten Konferenz über das Idioten-

wesen teil, auf Grund welcher seither in verschiedenen Kantonen Anstalten entstanden sind. Dieser Umstand war es, welcher die direkte Veranlassung gab, daß er sich selbst mit seiner großen Energie der Errichtung der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Regensberg widmete. Was er da geleistet, dürften am besten die Worte zeigen, durch die der Jahresbericht von 1897 seinen Rücktritt mitteilt. „Wohl wissen wir, wie sehr Herr Schindler allem Lob und jeglicher Anerkennung seiner Dienste abgeneigt ist. Wir fühlen uns aber verpflichtet, ihm dennoch an dieser Stelle im Namen der Anstalt den tiefgefühlten Dank auszusprechen für die unermüdlische Fürsorge und gewissenhafte Treue, womit er der Entwicklung und dem Gedeihen der ersten Anstalt für schwachsinnige Kinder in der Schweiz während fünfzehn Jahren ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Herr Schindler-Escher wurde bei der Gründung der Anstalt im Jahr 1882 in die Aufsichtskommission gewählt. Als Mitglied derselben hat er an der ersten großen Erweiterungsbaute im Jahre 1890 hervorragenden Anteil genommen. Im selben Jahre wurde er zum Präsidenten der Direktionskommission gewählt und hat in dieser Stellung, durchdrungen von der Überzeugung, daß die Erziehung schwachsinniger Kinder eine heilige Christenpflicht sei, das Wohl und Gedeihen der Anstalt mit großer Hingebung und Umsicht gefördert. Unter seiner Leitung wurde 1894 der große Neubau erstellt, wobei seine treffliche Kenntnis und Erfahrung im Bau-fach am meisten beitrug, daß dieser Bau in allen Teilen zweckmäßig und ohne nennenswerte Überschreitung des von ihm aufgestellten Kosten-Voranschlages ausgeführt wurde. Als Direktions-Präsident gingen alle Anmeldungen durch seine Hand. Aber auch sonst war er über alle Vorkommnisse in der Anstalt aufs beste unterrichtet und mit der Verwaltung vollständig vertraut. Die Anstellung tüchtiger Lehrer war ihm ein besonderes Anliegen, ebenso der Werkstätten-Betrieb. Über die praktische Anwendung jenes Wortes, es solle die linke Hand nicht wissen, was die rechte tue, dürfen wir nur so viel verraten, daß Herr Schindler hier das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zur Richtschnur nahm, das er in dem zuletzt von ihm verfaßten

Jahresbericht von 1892 Freunden und Gönnern angelegentlichst ans Herz legte. Buchstäblicher konnte dieses Gleichnis nicht befolgt werden, als es durch Herrn Schindler der Anstalt gegenüber geschah mit Bezug auf das Wort: „Wo du noch mehr für ihn aufwenden willst, will ich es bezahlen.“ Wahrlich, wo ein solcher Mann einem christlichen Liebeswerk vorsteht und so recht die Seele desselben ist, da liegt Gottes Segen darauf, den wir denn auch in reichem Maß in dieser Zeit haben erfahren dürfen.“

Sein Hauptinteresse, neben seinem Geschäft, widmete der Verstorbenen der sozialen Frage.

Im Jahre 1879 beteiligte er sich an dem damals in hohen Wogen sich bewegenden Kampf wegen der Einführung des staatlichen Getreidehandels. Als erklärter Gegner desselben veröffentlichte er in der „Freitagszeitung“ (April 1879) ein sehr ausführliches Exposé über die Folgen des Staatsbetriebes. Er wies darin nach, daß bei Beschaffung der Lebensmittel der Staat nicht das Nämliche leisten könne, wie der freie Privathandel. Die Regierung könne dem Handel bei ihrer vielseitigen Tätigkeit nicht die notwendige Aufmerksamkeit schenken; dadurch werden ihre Operationen teurer und es gehe viel Getreide verloren oder verderbe. Die Verzinsung des Kapitals, das in den notwendigerweise großen Lagern angehäuft sei, sowie die unvermeidlichen Verluste bedeuten eine Vermehrung der Lasten des Volkes. Der erwartete Einfluß auf die Lebensmittelpreise sei ganz illusorisch. Bei schlechten Ernten sei die Preissteigerung nicht nur unvermeidlich, sondern geradezu erwünscht, weil durch die Aussicht auf Gewinn die Zufuhr angelockt werde. Sich zu verpflichten, das Getreide wohlfeil zu halten, sei daher ein Unfimt, der nie lange währen könne. Nur durch den freien Handel könne die Ungleichheit der Ernten korrigiert werden.

In einem im Jahr 1877 in der „Allgemeinen Schweizerzeitung“ erschienenen, von ihm geschriebenen Artikel „Über den Begriff des Sozialismus“ bezeichnete er das Streben der besitzlosen Klasse nach bessern Zuständen als tief berechtigt. Aber was bisher zur Realisierung dieser Wünsche getan worden sei,

das nannte er vag und unklar, weil sich der Sozialismus zu viel in der Negation alles Bestehenden betätige, als daß er im stande gewesen wäre, praktisch verwendbare, jedem vernünftigen Menschen sofort einleuchtende Ziele zur Erreichung seiner Ideale aufzustellen. „Heil und Segen sei demjenigen Sozialisten zugerufen, dem es gelingt, der Menschheit neue Bahnen zu weisen, die sie in ihrem wirtschaftlichen Verkehrsleben zu allgemeinerem und gesteigertem Wohlbefinden zu führen vermögen. Wenn er mit seinen Reformen vielleicht auch manche jeweiligen Besitzverhältnisse zerstören und deswegen geschmäht wird, so wird trotzdem sein Name noch bei späteren Generationen in gesegnetem Andenken bleiben.“ In ähnlicher Weise äußerte sich später der Verstorbene im zweiten Hest seiner Schrift „Klein aber Mein“, indem er sagt: „Der wirtschaftliche Fortschritt der Gesellschaft geht nur in sehr kleinen Schritten und nur dadurch vorwärts, daß immer mehr einzelne prosperieren. Diese Gesellschaft trennt sich nicht, wie man so gewöhnlich meint, wie Öl und Wasser im Glase. Sie ist vielmehr aus unendlich vielen Abstufungen des Besitzes gebildet und unaufhörlich ist, namentlich in unserer Zeit, das Auf- und Niedersteigen, das heißt das Verarmen und Reicherwerden der einzelnen. Wäre dem nicht so, wären die obern Zehntausend wirklich eine so abgeschlossene Schichte, so wäre sie schon längst von den untern Schichten in alle Lüfte geblasen. Daher kommt auch der sichtbare Verfall jener revolutionären Parteien, die den redlich erworbenen Besitz Raub nennen, selbst aber, statt zu arbeiten und zu sparen, durch Raub und Mord zu Besitz gelangen wollen und sich gegenseitig um schnöden Gewinnes willen verraten. Ohne Zweifel wird die Selbstsucht der einen, der Haß und Neid der andern noch unendliches Unheil auf der Welt anrichten. Die Vorstellung aber von einer in sich geschlossenen Parteimacht, welche früher oder später alle Freiheit der Arbeit, die Ehe, die Freiheit der Familie, die Achtung des Eigentums, kurz alles, was dem Menschenherzen am teuersten ist, über den Haufen wirft, wird mehr und mehr vor einer nüchternen Beurteilung der Menschen und der Tatsachen schwinden. Weit eher als durch die Predigt von Raub

und Mord wird das Wohlergehen der einzelnen und damit dasjenige der Gesamtheit durch die Einsicht gefördert, daß die möglichst hohe Prosperität der breiten Volksschichten diejenige aller bedingt, daß wir alle zusammen nach Gottes Ordnung in Wohl und Wehe solidarisch verbunden sind. Die Bedürfnisse der großen Masse der Menschen sind es viel mehr als der Luxus der Reichen, welche das wichtigste Absatzgebiet für die von der täglich sich vermehrenden Bevölkerung geschaffene Produktion bilden. Die großen Bedürfnisse der Massen sind Nahrung, Kleidung und Wohnung. Die Möglichkeit der größern Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Mehrung der Lebensfreude, soweit sie auf einem soliden und sittlichen Boden beruht, ist darum anzustreben. Absatz, das heißt Lohn und Verdienst, nicht Staatsalmosen ist es, was wir so sehr bedürfen. Darum laßt euch ja nicht etwa irre machen, ihr jungen, schweizerischen Fabrikanten und Kaufleute, als ob euer mühevolltes Dichten und Trachten, unsere alten Industrien zu erhalten und neue zu schaffen, nur Schmarotzertum und Geldgier wäre. Wenn ihr dabei nicht vergeßt, das Wohlergehen derer, die mit und für euch arbeiten, nach besten Kräften zu fördern, so arbeitet ihr an einem viel höhern sittlichen Berufe, als der weltflüchtige Mönch in seinem Kloster. Wer jährlich hundert oder nur fünfzigtausend Franken Verdienst gibt, tut mehr als der selbstloseste Philanthrop, wenn er dieselben Summen schenkt. Als einen Teil dieser berechtigten größern Ansprüche der Volksmassen sind diejenigen für bessere Wohnungen zu betrachten, weil sie geeignet sind, das Leben der christlichen Familie zu heben, Sparsamkeit und Häuslichkeit zu pflanzen und damit auch einen sichern Weg zu bieten zur tatsächlichen Besserung der wirtschaftlichen Stellung der Familie und der Menge."

Der Verstorbene ließ es bei diesen Betrachtungen nicht bewenden sein; er suchte selbst sein Scherflein zur Lösung der so wichtigen Fragen beizutragen. Bei Anlaß der Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883 stellte er dem Zentralkomitee einen größeren Betrag zur Verfügung für die Ausschreibung einer Preisschrift: „Über die Einführung neuer und die Verbesserung bestehender Industrien in der Schweiz.“ Eine Reihe interessanter

Arbeiten, die seiner Zeit publiziert wurden, waren das Resultat. Im Jahre 1885 veranlaßte er, zusammen mit seinem Bruder Samuel, eine weitere „Preisanschreibung für den Bau von freistehenden Arbeiterhäusern mit einem dazu gehörenden Stück Land.“ In der Motivierung zu der Ausschreibung betonte er, daß es zu viel sei, wenn ein Familienvater von einem Tagelohn von 4 Fr. täglich fast einen Franken für die Miete bezahlen müsse. In diesem Betrag oder wenigstens in einem nicht viel höheren, sollte noch eine Abzahlung an ein zu erwerbendes Eigentum inbegriffen sein können. Man solle auch der Frau die Gelegenheit geben, „nach dem Acker zu schauen“, damit sie nicht für alles das Geld vom Mann erbitten müsse. Es seien in der Schweiz noch viel, jetzt beinahe nutzlose Grundstücke, auf denen sich manche Arbeiterfamilie ihre Milch, ihre Kartoffeln, ihr Sommer- und Wintergemüse pflanzen könnte, wenn Behausungen in der Nähe wären. Die bisherigen Versuche in dieser Richtung durch Errichtung von Häuserkomplexen und Arbeiterquartieren tragen den Wünschen und dem Geschmack der einzelnen zu wenig Rechnung und ein Teilstück aus einer Gebäudereihe sei schwierig zu erwerben. Die Aussicht, durch kleine Anzahlungen in nicht allzuferner Zukunft in den Besitz eines eigenen Heimwesens zu kommen, sei der Ansporn, die Leute haushälterisch zu machen. „Sie fangen an einzusehen, wie wertvoll die kleinen Ersparnisse sind; sie vermeiden unnötige Ausgaben; die Familienbeziehungen werden freundlicher und inniger. Die gute Gewohnheit des Arbeitens und Sparens dauert auch nach gänzlicher Bezahlung des Heimwesens fort und die Leute legen sich etwas zusammen für die alten und kranken Tage und der Sinn der Ordnung und Häuslichkeit pflanzt sich auf ihre Kinder fort. Damit aber die Verwirklichung dieser Hoffnung nicht in fast unerreichbarer Ferne steht, dürfen die Kosten für das solid gebaute kleine Haus den Betrag von 4000 Fr. so wenig wie möglich übersteigen.“

C. Schindler-Escher erwartete nicht, daß seine Gedanken schnell und im großen aufgenommen werden. „Aber“, sagte er in dem schon erwähnten Bericht über „Klein aber Mein“, „was

geschehen kann, wenn es auch nur durch ein unbedeutendes Senfkorn angefangen wird, um statt des Wirtshauses und des übertriebenen Vereinslebens mit allen seinen Festanlässen wieder mehr zur Einkehr in die trauliche Familienstube mit ihrem bescheidenen und stillen Sinn einzuladen, das darf nicht liegen bleiben, trotz mancherlei Schwierigkeiten. Das ist soziale Pflicht und liegt im Interesse aller."

Die Preisausschreibung hatte Erfolg. Wie aus dem Bericht der Jury hervorgeht, sind 85 Arbeiten eingelaufen, wovon 37 aus der Schweiz und 23 aus vielen Städten Norddeutschlands bis hinauf zur Insel Sylt in der Nordsee, der Rest von Architekten in Wien, Fiume, Czernovits in der Bukowina. „Trotz der Bescheidenheit der Aufgabe und der engen Grenzen, in der sich die Lösung bewegen mußte, sind sehr mannigfaltige und dabei tüchtige Arbeiten eingereicht worden. Es liegt hierin gewiß ein Beweis von der Nützlichkeit und dem allgemein gefühlten Bedürfnis nach solchen Bauten.“ Von den eingereichten Projekten wurden sechzehn Projekte prämiert. Unter diesen wurde dann eine Auswahl getroffen, die zusammen mit einem etwas reichern Projekt Nr. VII und mit Perspektiven von Professor Gladbach und Grundrissen veröffentlicht wurden unter dem Titel „Klein aber Mein, sieben Projekte für einzelstehende Häuschen mit Stall, im Werte von vier- bis fünftausend Franken“.

Schindler-Escher wollte die Sache dann auch praktisch lösen, „weil Voranschläge und wirkliche Kosten oft sehr verschiedene Dinge sind“, und baute zwei Häuschen in Wipkingen an der Bahnlinie nach Oerlikon und andere in Altstetten bei Zürich. Über alle wurde ein ausführlicher Bericht herausgegeben. Daß der Gedanke, „jeder Familie ihr eigenes Heim“, allgemeinen Anklang fand, beweist, daß die Ausgabe von „Klein aber Mein“ bereits sechs Auflagen erlebte. Es zeigen dies die vielen nach den Projekten gebauten Häuschen, sowie die Bildung zahlreicher Gesellschaften zur Förderung des Baues von Einzelhäusern unter den verschiedensten Namen.

Das Familienleben C. Schindlers und seiner Gattin war ein überaus glückliches und hätte beinahe ein ungetrübtes genannt

werden können, wenn der Tod den Eltern nicht das jüngste ihrer Kinder, Eily, ein sehr begabtes Mädchen, im Alter von dreizehn Jahren entrißen hätte. Der Verlust war für die Eltern ein herber, von dem sie sich nur allmählich erholten.

Im September 1896 nötigte ein leichter Schlaganfall den Verstorbenen, sich von dem Geschäfte zurückzuziehen. Was dadurch das Geschäft und die Öffentlichkeit verloren, gewann die Familie. Herzlich freute er sich jeweilen auf den Mittwoch, wo seine treue Gattin die ganze Familie — die nun auf achtundzwanzig Köpfe angewachsen war — zu sich in den Engenweg einlud. Dann gab er sich gerne mit seinen Enkeln ab, und seine große Herzensgüte, die immer geben und jedem etwas zuhalten wollte, kam da so recht zum Ausdruck. Und war ein Geburtstag oder sonst ein Festchen, so ließ er es sich nie nehmen, den ersten Toast auszubringen, und wie fein und sinnig hat er da jeweilen gesprochen! Teilnehmend an allem, was in der Familie vorging, hing er mit inniger Verehrung an seiner Gattin, die ihn liebevoll pflegte. Neunundvierzig Jahre lang waren sie miteinander gewandert, „das eine Stab des andern und liebe Last zugleich“: nächstes Jahr hofften die Kinder, die goldene Hochzeit der Eltern feiern zu dürfen. Es war anders bestimmt. Am 22. Februar d. J. bekam der Verstorbene plötzlich heftige Schmerzen im Unterleib, begleitet von starken Fiebern. Eine kleine Besserung, die vor drei Wochen eintrat und ihm noch erlaubte, sich der herrlichen Baumbüte zu freuen, sollte nur von kurzer Dauer sein. Schmerzen und Fieber zehrten an seinen Kräften, und als für die Seinen der Morgen des 14. Mai dämmerte, da ist für ihn das ewige Licht aufgegangen, von dem er in seinem Leben so oft gesprochen hatte.

Mit dem Hinschied des treuen Mannes war ein Leben geschlossen, das nur ernste Pflichterfüllung gekannt hat und das von dem, was die Welt gewöhnlich Genuß nennt, nichts wußte und nichts wissen wollte. Oftmals legten ihm seine Kinder nahe, sich etwas mehr Ruhe, mehr Behaglichkeit zu gönnen. Stets antwortete er: „Zuerst die Pflicht“, und könnte man ihn heute fragen, was ihm im Leben am liebsten gewesen, er würde ant-

worten: „Das Schönste daran war Mühe und Arbeit.“ Er faßte das Wirken im irdischen Leben auf als die Ausfaat für das ewige Leben, und darum wählte er auch als Inschrift auf seinen Grabstein den Vers von Spitta:

Was unter Glauben, Hoffen, Lieben
Der im're Mensch geworden war,
Das ist, wenn Alles starb, geblieben,
Und wird als Wesen offenbar.

Dietrich Schindler-Huber.

Nachruf in der Zürcher Wochenchronik.

(24. Mai 1902.)

Vor weniger als einem Jahrzehnt noch sah man jeden Morgen, regelmäßig „wie eine Uhr“, die Platzpromenade und die Bahnhofstrasse hinauf einen ältern, aber sehr rüstigen Herrn seinem Geschäftsbureau im „hintern Strohhof“ zuschreiten. Alle diejenigen, mit denen er, wenn auch nur von ferne, bekannt war, grüßte er zuvorkommend, „stellte“ auch etwa einen, um einige Worte mit ihm zu wechseln, sich zu erkundigen, wie es ihm gehe, oder, wenn etwas besonderes vorgefallen war, mit ihm darüber zu sprechen. Dieser freundliche Mann war der am 16. Mai zur Erde bestattete Herr Caspar Schindler-Escher, der in dem schönen Gute zum „Engenweg“ seinen Wohnsitz und im genannten Strohhof das Bureau seines Seidenfabrikationsgeschäftes hatte. Er war ein so wohlgesinnter, die allgemeine Hochachtung in so reichem Maße genießender Mann, daß es wohl alle unsere werten Leser freuen wird, wenn wir zu seinem Angedenken sein Bild bringen und demselben einen kurzen Lebensabriß begeben.

C. Schindler war, wie es der Name weist, nicht zürcherischer, sondern glarnerischer Abkunft und wurde am 11. August 1828 zu Mollis geboren. Sein Vater war der um seinen Heimatanton hochverdiente Landammann Dietrich Schindler, ein Mann von hoher Bildung und edler Gesinnung. Verschiedene Gründe, vor allem die Rücksicht auf die Schulung seiner Kinder, veranlaßten Landammann Schindler, nach Zürich überzusiedeln; es war das anno 1840. Hier erwarb er sich das schöne Landgut zum Kreuzbühl, mit dem hohen, behäbigen Herrschaftshaus zwischen dem Eingang des Stadelhofertunnels und dem Kreuzplatz. Der zweitälteste seiner Söhne war der, dem diese Zeilen gewidmet sind.

Nach Absolvierung der vorbereitenden Schulen bezog dieser die Fellenberg'sche Anstalt in Hofwyl und hierauf, um sich der Landwirtschaft zu widmen, die württembergische landwirtschaftliche Schule in Hohenheim. Hier zeichnete er sich als wackerer und so eifriger Schüler aus, daß ihm, zur Freude der Seinen, ein erster Preis mit einer auszeichnenden Medaille zu teil wurde. Dem theoretischen Studium folgten Reisen ins Ausland, nach Ungarn und später nach Schottland und praktische Betätigung auf dortigen Besitzungen. Die Beobachtungen, die C. Schindler in letzterem Lande gemacht hatte, legte er in einem Werke nieder, das „Die Landwirtschaft in Schottland“ betitelt, 1852 in Wien erschien. Gern hätte es der Vater gesehen, wenn der für die Landwirtschaft so wohlvorbereitete Sohn sich in Ungarn angekauft und dort als Grundbesitzer die erworbenen Kenntnisse verwertet hätte. Da durchkreuzte „der Knabe mit dem Köcher“, der so oft in die Geschicke der Menschen eingreift, die Pläne des Glarner Landammanns: der junge Mann verlobte sich mit Fräulein Elise Escher von Zürich, der Tochter des hochangesehenen Direktors Martin Escher-Hefz beim Kronentor, des Promotors der ersten Eisenbahn auf Schweizerboden, Zürich-Baden. Da der Vater der Braut die Tochter nicht gern in die ferne ziehen ließ, so entschloß sich C. Schindler, eine andere Berufstätigkeit zu ergreifen, die ihm erlaubte, sein Gezelt in Zürich aufzuschlagen. Er erwarb das ehemals ausgedehnte, aber zurückgegangene Seidenfabrikationsgeschäft der Gebrüder Meyer beim Steg und betrieb dasselbe von 1853 an mit vorbildlicher Pflichttreue für seine Angestellten und mit Erfolg, bis ihn 1896 ein leichter Schlaganfall veranlaßte, es einem seiner Söhne zu übergeben.

Mit dieser seiner Berufstätigkeit war nun aber das Wirken und Streben des wackern Mannes noch lange nicht erschöpft. Er blickte über seinen eigenen Herd, an dem er so glücklich war, er blickte über seine von Erfolg begleitete Berufssphäre hinaus und bekümmerte sich in menschenfreundlicher Teilnahme um das Los derer, die mit Mühe und Sorge zu ringen haben; und das eben ist das Schöne im Leben dieses guten Mannes, das ihn allen so lieb und wert machte. Wir müssen uns in Rücksicht auf den

uns zur Verfügung stehenden Raum bescheiden und wollen, ohne ins Einzelne einzugehen, die Anstalten, Gesellschaften und Vereine anführen, in welchen der Dahingeshiedene nicht nur tätig war, sondern für die er die ganze Wärme seines Herzens und sein Bestes einsetzte.

Im Jahr 1870 schloß er sich der schweizerischen Deputation an, welche hülfbringend in das belagerte Straßburg einzog. — Als Mitbegründer der zürcherischen Seidenwebschule bewahrte er dieser Anstalt um so größere Liebe, als er ihr nächster Nachbar war. Die nachfolgenden Nennungen mögen an C. Schindler's weitere Tätigkeit im Dienste anderer erinnern: Zürcherischer Hausverdienstverein, Arbeiterwohnungen in Außerroth, Kinderspital in Hottingen, Aufsichtskommission der Irrenanstalt, Pestalozzistiftung in Schlieren, wo er an der Seite des unvergeßlichen Caspar Appenzeller wirkte, Aufsichtskommission des Seminars in Untersträß, Anstalt für schwachsinige Kinder in Regensberg, bei der er das Präsidium der Kommission führte.

Den sozialen Bestrebungen der Neuzeit gegenüber verhielt sich C. Schindler nicht kurzerhand und ohne sie zu prüfen, abweisend, er studierte dieselben; er besprach sie mit Einsicht, nach beiden Seiten hin mahnend und die Wege weisend, auf denen glücklichere Verhältnisse erreicht und Zustände geschaffen werden können, welche das Wohl des Landes sichern. Vor allem war ihm daran gelegen, es dem Arbeiter zu ermöglichen, sich ein eigenes Heim zu schaffen, ihn hinauszuführen aus den Mietskasernen, aus dumpfen, unfreundlichen Winkeln, und ihn und seine Familie in bescheidener Weise durch eine angenehme Häuslichkeit zu beglücken. Er appellierte bei diesem seinem Bestreben ebensowohl an die Opferwilligkeit der Begüterten, als an den Sparsamkeitssinn derer, denen er diese Wohltat hätte verschaffen mögen. Die Frucht dieser Bestrebung war C. Schindler's verdienstliche Schrift „Klein aber Mein“, in welcher gezeigt wird, wie kleine Wohnungen für Arbeiterfamilien erstellt werden können, deren Erstellung, einen kleinen Garten inbegriffen, den Betrag von 4000 Fr. nur wenig übersteigt. Welche Anerkennung diese Schrift fand, davon ist ein Beweis, daß sie bereits in sechster

Auflage erschienen ist. — Um auch noch auf andere Weise zur Lösung der sozialen Frage beizutragen, die ihm für unser Land zu großem Teil in der Sicherung der Arbeitsgelegenheit zu liegen schien, stellte er dem Zentralkomitee der 83er Landesausstellung in Zürich einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung für Prämierung einer Preisschrift über das Thema: „Über die Einführung neuer und die Verbesserung bestehender Industrien in der Schweiz“.

In der Mußezeit seine landwirtschaftlichen Kenntnisse als angenehme Erholung zu verwerten, dazu boten ihm der Weinberg, das Obstgelände und die Gartenanlagen des prächtigen Gutes im Engenweg, das ihm seine Gattin zugebracht hatte, günstige Gelegenheit. Als die Verheerung der Rebberge in Frankreich erschreckende Dimensionen annahm und auch unser Land bedrohte, schrieb C. Schindler eine Abhandlung über die „Wiederherstellung der zerstörten Weinberge durch Benützung der Widerstandskraft der amerikanischen Rebwurzeln“. In seinem Rebgelände stellte er bezügliche Versuche an, die er in der genannten Schrift verwertete. Diese wurde in weinbauenden Kreisen sehr beachtet und erschien auch in italienischer Übersetzung. — Nur flüchtig sei hier, da wir gerade von dem „Engenweg“ sprechen, angedeutet, daß es dem Schindler'schen Ehepaare Mühe machte, daß das prächtige, seiner ganzen Länge nach von der Linmat bespülte Gut durch die Anlage der rechtsufrigen Bahn vom Flusse getrennt und in seiner idyllischen Ruhe arg geschädigt wurde. Allein rücksichtslos schreitet die Neuzeit einher, und was schon Tausende schmerzlich erfuhren, darenin mußte man sich auch hier schicken, so weh es tun mochte.

Der Dahingeshiedene interessierte sich lebhaft für die kirchlichen Angelegenheiten seiner Wohngemeinde Untersträß. Er war es, der anfangs der Siebzigerjahre die Berufung von Herrn Pfarrer Ritter, der heute an der Fraumünsterkirche amtiert, von Knonau an die Kirche nach Untersträß veranlaßte und dadurch Gelegenheit bot, daß dieser verehrte Kanzelredner weiteren Kreisen bekannt wurde. Später trat er mit Eifer für den Bau einer neuen Kirche in Untersträß ein. Am Sonntag besuchte er regel-

mäßig den Gottesdienst und widmete einen Teil des Nachmittags Besuchen von kranken und armen Leuten.

Besondern Genuß machten dem Verstorbenen das Erwachen des Frühlings und die Natur überhaupt. Mit kindlicher Freude konnte er sich an einem Blümchen ergötzen oder am frühen Morgen dem Gesang der Vögel lauschen, sein gutes Auge und sein scharfes Gehör ließen ihn gar vieles beobachten, was andern entging. Von Jugend auf ans Frühaufstehen gewöhnt, verlangte er solches auch von seinem ganzen Hause. Er benützte die Morgenstunde im Frühling und Sommer zur Beaufsichtigung seines Landgutes, im Winter aber studierte er mit Vorliebe Geschichte mit seinen Kindern, so lange sie bei ihm zu Hause waren.

C. Schindler war ein vortrefflicher Fußgänger strammster Angewöhnung und hat bis ins Alter gerne Gebirgswanderungen unternommen, zu denen ihn in der Regel eines seiner Familienmitglieder begleiten durfte. Diese Gänge gehörten mit zu seinen liebsten Erinnerungen.

Früher boten ihm Ferienaufenthalte mit der Familie Gelegenheit zu solchen Wanderungen. Später wurden neben mancherlei kleineren Ausflügen auch weitere Touren unternommen. Mochte der Weg noch so weit, mochte er noch so beschwerlich sein, es blieb doch seine Haltung stets von imponierender Korrektheit. Dabei verschmähte er besondere Touristenkleidung; für seine Reisegefährten sorgte er väterlich.

Gerne erinnerte er sich, wie er anno 1866 mit seinem Bruder, Herrn Georg Louis Schindler selig, übers Wormiser Joch auf die Stilsferjochstraße kam, als sich eben die Kaiserjäger mit den Garibaldinern bei Spondalunga herumschossen. Die IV. Cantoniera war in Kriegszustand versetzt und beherbergte viele Verwundete.

In den letzten Jahren seiner Kraft machte ihm noch besondere Freude eine Begehung des Kistenpasses. Seit er in den Achtzigerjahren mit einer Tochter über den Panirerpaß gewandert war, sagte er oft, er möchte doch den geheimnisvollen Winkel dort hinter dem Selbsanft gern auch einmal sehen. Im August

1895 konnte er den Plan bei herrlichstem Wetter ausführen und lud dazu Herrn Direktor Kölle von Regensburg und einen Schwiegersohn ein. Trotz seiner siebenundsechzig Jahre überwand er die bedeutende Steigung nach der Nuttsehütte auf steilem Pfade wie ein Junger. Mit Begeisterung genoß er den Ausblick vom Kistengrat in die wilde Gletscherpracht seiner heimatlichen Glarnerberge.

Zwei Jahre später, nach einer Kur in Ragaz, führte ihn sein letzter derartiger Gang durch Weisstannen über den Heidelpaß ins Kalseufenthal. Dann war es mit dem Bergsteigen für ihn vorbei; doch gedachte er in Dankbarkeit des vielen Schönen und der Erholung, die er dabei gefunden, auch der Freude, die er seinen Begleitern hatte bereiten können.

Ein Freund aller Schwachen, mochte C. Schindler es nicht leiden, wenn über jemand ein abfälliges oder unfreundliches Urteil gesprochen wurde. „Nicht über andere Leute sprechen!“ gebot er jeweilen, wenn an versammelter Familientafel die Unterhaltung diese Richtung nehmen wollte. Konnte er jemand eine Freude machen mit irgend etwas, auch nur mit einem freundlichen Wort oder Gruß, so unterließ er es nie, und er erwies gern jenen Stillen im Lande Ehre, die von den Mitmenschen auf die Seite gestellt werden und unbeachtet bleiben. Daneben suchte er auch solche auf den richtigen Weg zu bringen, die als unverbesserlich aufgegeben waren; wenn ihm dabei viele Enttäuschungen nicht erspart blieben, so durften seine Hinterlassenen doch bei seinem Tod erfahren, wieviel Dankbarkeit und Verehrung diese Leute im innersten Herzen für den Verstorbenen hegten.

In den Jahren der Militärpflicht leistete C. Schindler dem Vaterland nicht nur in Pflichttreue, sondern in patriotischer Begeisterung seinen Dienst; er machte als Major im Generalstab die Grenzbesetzung während des deutsch-französischen Krieges mit. — Von 1872—85 war der Dahingeschiedene mit dem österreichisch-ungarischen Konsulate betraut, wobei er die Gelegenheit hatte, Österreich sowohl als der Schweiz manchen wichtigen Dienst zu leisten.

Nach seiner Verheirathung hatte sich C. Schindler das zürcherische Bürgerrecht erworben; er gab aber nichtsdestoweniger die glarnerischen Bürgerrechte von Mollis und Kerenzen nicht auf, letzteres um so weniger, als es das Ehrenbürgerrecht war, welches die Gemeinde seinem Vater aus Dank dafür geschenkt hatte, daß er den Bau der Straße von Mollis über den Kerzenberg nach Mühlehorn unter Überwindung der größten Schwierigkeiten durchgesetzt.

Und nun das Familienleben des Dahingeshiedenen! Es war das denkbar glücklichste; Gattin, Kinder und Enkel liebten und verehrten ihn, und nach Aussage der Seinen war er stets voller Liebe und Güte gegen alle. Kleine Familienfeste, die er meistens durch freundliche, humorvolle Coaste würzte, waren Glanzpunkte seines Lebens, besonders im vorgerückten Alter. Leider war es ihm nicht vergönnt, mit seiner Gattin die goldene Hochzeit zu feiern, die nächstes Jahr hätte stattfinden sollen und auf welche sich die ganze Familie freute.

Anfangs dieses Jahres noch war der alte Herr rüstig und munter, man sah ihn während des milden Vorfrühlings sich im Garten ergehen, er besuchte die Familien seiner Söhne und Töchter, wo ihn die Enkel — er hatte deren siebzehn — immer mit Jubel empfangen und umschwärmten. Da überfielen ihn Ende Februar plötzlich heftige Schmerzen, die auf ein inneres Leiden deuteten, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Fieber begannen an seinen Kräften zu zehren, und sanft entschlafend, schied er am Morgen des 14. Mai aus diesem irdischen Leben.

Wie die trauernde Familie stets liebevoll ihres Hauptes sich erinnern wird, so werden alle, die den Entschlafenen kannten, und so dürfen wir, seine Mitbürger alle, ihn durch ein freundliches Andenken ehren, denn er war ein wackerer Schweizer, ein Mann der Pflichttreue und edler Gesinnung, der ein Herz hatte für uns alle, ein Herz besonders auch und eine milde Hand für alle die, welche mühselig und beladen sind. R. I. P.

J. Hardmeyer-Jenny.

Nachruf in der Zürcherischen Freitagszeitung.

(16. Mai 1902.)

In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai hat ein trefflicher Mann die Augen für diese Welt geschlossen, der zwar keine führende Rolle im geräuschvollen Teile des öffentlichen Lebens gespielt, aber auf der stillern Seite desselben rastlos tätig gewesen ist und nach vielen Richtungen wirklich fruchtbare Anregungen gegeben hat.

Herr Caspar Schindler-Escher ist am 11. August 1828 in Mollis geboren als zweiter Sohn des Landammanns Dietrich Schindler, der damals im Glarnerland großen Einfluß besaß, später aber mit seinen getreuen lieben Landsleuten in Zerwürfnisse*) geriet und sich auf seinen schönen Landsitz Kreuzbühl bei Zürich zurückzog, um hinfort nur passiv, aber bis in sein hohes Alter stets voller Interesse, den Zeitbewegungen zu folgen und daneben seinen künstlerischen Liebhabereien zu leben. Seinen zweiten Sohn Caspar ließ er nach einem Aufenthalt bei Pfarrer

*) Anmerkung. Dieser Ausdruck dürfte zu unrichtigen Schlüssen Anlaß geben. Es sei daher eine Stelle aus der Schrift: „Landammann Dietrich Schindler, ein Zeitbild aus den Dreißiger Jahren“ von Gottfried Heer, einem Kenner glarnerischer Verhältnisse, hier wörtlich aufgeführt: „Sein (Landammann Dietrich Schindlers) Wegzug aus dem Kanton wurde wohl allgemein als ein schmerzlicher Verlust empfunden, indem das glarnerische Gemeinwesen mit ihm einen Mann von hervorragender Begabung nicht nur, sondern von ebenso ausgezeichnete Treue und Zuverlässigkeit verloren, einen Mann, der es wohl meinte mit seinem Volke, der es vielleicht da und dort vergessen, daß man auch im Staatsdienste oft auf einem Umwege ebenso glücklich ans Ziel kommt, als auf dem direkten und nächstscheinenden Wege, der aber mit hingebender Liebe sein Volk und Vaterland liebte und stets sein Bestes im Auge hatte. Aber auch für Schindler selbst mußte es nicht weniger schmerzlich sein, so frühe aus dem öffentlichen Dienste, für den ihn doch Begabung und Bildungs-

Heer in Matt, dem Vater Prof. Oswald Heers, in Hofwyl unter Fellenberg studieren, und nachher auf der Akademie Hohenheim für die Landwirtschaft ausbilden. Der Sohn trug dort auch einen Preis und eine silberne Medaille als Anerkennung seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit davon. Seine landwirtschaftliche Bildung vollendete er in Ungarn, wo sein Vater gern Grundbesitz für ihn erworben hätte; allein die Verhältnisse waren ihm vielfach unsympathisch, und da er auch vom Wechselfieber befallen ward, kam jener Plan nicht zur Ausführung. Glücklicher fühlte sich der Verewigte während eines Aufenthaltes in Schottland, und seine Beobachtungen legte er in einem später zu Wien erschienenen Schriftchen nieder, in welchem auf eine Reihe von Neuerungen im Großwirtschaftsbetrieb aufmerksam gemacht ward, die auf dem Kontinente noch wenig bekannt waren.

Auch später war er noch einmal auf dem Gebiet der Landwirtschaft publizistisch tätig, indem er zuerst in der Schweiz durch eine Broschüre, die auch ins Italienische übersetzt wurde, auf den Ersatz der durch die Phylogera zerstörten Weinstöcke und Reben durch amerikanische hinwies, nachdem er auf einer Reise nach Montpellier und Bordeaux die dortigen Versuche genau studiert und in seinem eigenen Landgute Versuche angestellt hatte.

Nach seiner 1852 erfolgten Rückkehr in die Schweiz vermählte er sich 1855 mit einer Tochter des angesehenen Direktors

gang gleichermaßen bestimmt hatten, auszuscheiden, und er hat wohl auch in spätern Jahren selten ohne ein wehmütiges Gefühl auf diesen Abschied zurückgeblickt. Dagegen ist es geschehen ohne Verbitterung, und hat er auch in Zürich oder wo er sonst weilte, nicht aufgehört, an den Geschicken seines engern oder weitern Vaterlandes den regsten Anteil zu nehmen; er ist jederzeit ein treuer, anhänglicher Sohn seiner Heimat geblieben. Eben darum hat er auch verordnet, daß er auf seinem heimatlichen Friedhof — „inmitten der Berge, die ihm sein Leben lang so lieb waren“ — bestatet würde; und so ist denn auch, als am 2. April 1882 der Tod in hohem Alter ihn von dieser irdischen Wallfahrt abholte, seine Leiche nach dem Gelände an der Linth übergeführt und dort auf dem Friedhof von Mollis bestatet worden. Ein ungewöhnlich großes Leichengeleite aber gab am 8. April Zeugnis davon, daß seine Verdienste trotz vierzigjähriger Entfernung außer dem Kanton nicht vergessen seien.“

D. Schindler-Huber.

Martin Escher-Hefz, und ging gleichzeitig, einem Wunsch und Rat des letztern folgend, von der Landwirtschaft zum kaufmännischen Beruf über, indem er das eher im Niedergang befindliche Meyer'sche Seidengeschäft zum Steg erwarb. Durch unermüdlischen Fleiß und in Anwendung seiner Lebensregel, vom kleinen aus langsam dem größern zuzustreben, brachte er das Geschäft wieder in die Höhe und machte nach und nach die Fabrikation des Seidenbeutelstuches zur — jetzt noch blühenden — Spezialität desselben.

Daß er aber im Geschäft nicht aufging und die Interessen seiner neuen zürcherischen Heimat auch in weitgehendstem Maße zu den seinen machte, mag aus der nachfolgenden Erwähnung dessen erhellen, was uns von seiner bürgerlichen Tätigkeit und seinem gemeinnützigen Wirken bekannt geworden ist. Als Militär stieg er bis zum Grad eines Generalstabsmajors, war 1870 bei der Grenzbesetzung der Brigade des Obersten O. v. Büren zugeteilt und begleitete auch den letztern, mit dem er persönlich befreundet war, auf der bekannten Expedition nach dem belagerten Straßburg. Wie lange er dem Großen Stadtrat angehört hat, ist uns nicht mehr in Erinnerung. Während 13 Jahren bekleidete er unentgeltlich den arbeitsvollen Posten eines k. k. österreichischen Konsuls, wofür ihm die Anerkennung durch Verleihung einer Ordensdekoration ausgesprochen ward. Im Komitee des Kinderspitals übernahm er bei der Gründung desselben das Quästorat und nach seinem vorsichtigen, praktischen Rat ward vorläufig mit dem Bau eines Mittelgebäudes — unter Inaussichtnahme späterer Flügelanbauten — ein bescheidener, den Mitteln entsprechender Anfang gemacht. Als gleich guter Berater bewies er sich im Komitee der Anstalt für Schwachsinige in Regensburg und der Pestalozzi-Stiftung in Schlieren, sowie in der Aufsichtskommission für die Irrenanstalt Burghölzli, wobei wir gleich erwähnen wollen, daß die Pflege der Verschupften und Idioten ihm ein persönliches Anliegen war. Mit besonderer opferfreudiger Wärme arbeitete er zu einer Zeit, da das Wort christlich-sozial noch nicht geprägt war, an dem Plan, für Arbeiter eigene Wohnhäuschen zu erschwingbarem Preise zu erstellen,

und gab nach Ausschreibung eines Wettbewerbs, abermals auf seine Kosten, die prämierten Pläne mit Baubeschrieb und Kostenberechnung unter dem weit herum bekannt gewordenen Titel „Klein aber Mein“ heraus. Waren auch die Berechnungen vielleicht etwas zu optimistisch gestellt, zumal für die Schwindelzeit, der man in Zürich entgegenging, so war der Gedanke, den Arbeiter aus der Mietkaserne zu befreien und ihm Luft zu eignem, schmuckem, wenn auch ganz bescheidenem Besitz zu machen, sowie der Appell an die Begüterten, dazu durch Vorschüsse uneigennützig mitzuhelfen, doch ein fruchtbarer und guter. Schindler erstellte auch selbst solche Häuschen in Wipkingen und Altstetten und Andre haben seine Pläne ebenfalls gern benutzt. — Der gleichen Gesinnung, die das Wohl unsers Volkes in ausdauernder Arbeit, ausreichender Arbeitsgelegenheit und einer durch soliden haushälterischen Sinn erworbenen allmählichen Selbstständigkeit sah, entsprang auch die von ihm anlässlich der Schweiz. Landesausstellung anonym mit 10,000 fr. bedachte Preisaufgabe über die Einführung neuer Industrien in der Schweiz, die aber allerdings — leider! — ohne große praktische Resultate blieb.

In dieser vielseitigen Tätigkeit kam dem Verstorbenen unvermerkt der Abend des Lebens heran. Ein leichter, schlagähnlicher Anfall, der ihn vor einigen Jahren betroffen hatte, hinterließ — wenn er sich auch wieder zum Teil erholte — eine gewisse Schwäche in der geistigen Tätigkeit und nötigte ihn, sich in die Stille des Hauses zurückzuziehen, das an der sonnigen Halde im Engenweg lag und in seinem schönen Garten Raum für die große heranwachsende Kinder- und Enkelschar bot, welche er bis zuletzt gern und regelmäßig um sich versammelte. Jetzt ist er selbst aus dem „Engen — und vielfach beschwerlichen — Weg“ dieses Lebens zu seinen Vätern in die weiten Gefilde der Ewigkeit versammelt worden.

C. Schindler-Escher war von großer, stattlicher Statur, im Umgang aber freundlich und wohlwollend, ein Muster von Sorgfalt und Pflichttreue, auch im Kleinen, und gewissenhaft an sich arbeitend, wo er etwa noch Schwächen witterte. Seiner Gesinnung nach war er entschieden konservativ und dem positiv

evangelischen Glauben treu und unterstützte auch alles, was zur Stärkung und Erhaltung solcher Gesinnung dienen konnte, doch ohne das Bedürfnis zu empfinden, selbst an öffentlichen Kontroversen teil zu nehmen, auch stets mild im Urteil über andere. Genuß im Leben zu suchen, war ihm völlig fremd und er verstand es kaum; das Köstlichste daran war ihm die Arbeit und für die Zeit der Ruhe das Familienleben, in dem er der Freude viel erlebte, wenn es auch an Prüfungen nicht fehlte. Daß er dort nun eine große Lücke zurückläßt, wissen wir und nehmen an dem Schmerz der Familie herzlichen Anteil. Aber auch alle die, welche zwar in weniger engen Beziehungen zu dem Verstorbenen gestanden, aber doch öfter mit ihm verkehrt und sich seines Wohlwollens erfreut haben, werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Otto Pestalozzi-Junghans.

Nachruf im Evangelischen Wochenblatt.

(Zürich, 29. Mai 1902, Nr. 22.)

Wir haben in unserer letzten Nummer des Hingangs unsers verehrten Mitbürgers, des Herrn Caspar Schindler-Escher gedacht, der letzte Woche, am 14. Mai, auf seinem schön gelegenen Landsitz zum „Engenweg“ eines friedlichen Todes starb, nachdem er allerdings schon längere Zeit in die Stille geführt worden war.

Das letztemal, daß ich den Verstorbenen traf, bei einer Tramfahrt, hat er noch freundlich unsers „Wochenblattes“ gedacht, und konnte ich wahrnehmen, daß er es auch in seinem gebundenen Zustand immer noch las. — Grund genug, auch seiner nicht zu vergessen, der sich immer freundlich zu unsern Bestrebungen gestellt.

Die Blätter, zuerst die „Freitagszeitung“, dann, in ausgeführter, pietätvoller Weise durch dem Verstorbenen Nahestehende die „Neue Zürcher Zeitung“ und die „Wochenchronik“ haben einläßliche Mitteilungen aus dem Leben desselben gebracht. Wir wollen nicht wiederholen, was dort gesagt worden ist, sondern nur ganz kurz den Eindruck wiedergeben, den auch wir von ihm gehabt.

Ein Glarner von Geburt, ein Sohn des energischen und geistig bedeutenden Landammanns Schindler, dem das Glarnerland den Bau der Kerenzlerstraße verdankt, ist Schindler durch seine Verbindung mit einer Zürcherin aus angesehenem Geschlechte auch den Zürchern sehr nahe getreten, hat hier seine zweite Heimat gefunden, ohne daß er aber die erste vergaß; vielmehr hielt er seine Erinnerungen an das Glarnerland immer auch hoch.

Seine äußere Erscheinung war die einer geistig bedeutenden, vornehmen Persönlichkeit. Der großgewachsene Mann mit dem lebhaften Auge, dem dunkeln Haar und entsprechendem Schnurrbart fiel immer als stattlich auf, wenn er seines Weges dahinging, und auch in der Zeit, da seine Kraft gebrochen war, be-

hielt er diese gerade, sichere Haltung, daß ihm die Schwäche kaum anzuspüren war.

Dem Außern entsprach seine ganze Art. Im Kleinen konnte er oft peinlich genau sein, und es ist wohl möglich, daß er die entschiedene, gebieterische Art auch im Geschäftlichen nicht so bald verleugnete, selbst wo das ändern etwas unbequem war, aber derselbe Mann war dann wieder sehr generös und splendid, und manchmal, wenn eine Sache oder eine Person es ihm treffen konnte, griff er in einer Weise ein und half so kräftig, daß sich andere hätten ein Beispiel nehmen können an dieser seiner largen Art.

In seinem Familienleben war er besonders beglückt. Seine Schwester wohnte, erst mit dem Vater zusammen und dann allein, in derselben Stadt; seinen Schwägerinnen, der uns noch in freundlicher Erinnerung stehenden Frau Stockar-Escher, und ihrer Schwester, in der nächsten Nähe des „Engenweges“, durfte er ein freundlicher Berater sein, seine Gattin blieb ihm die praktische Lebensgefährtin bis in die Tage des Alters hinein, und, als er krank wurde, die unentbehrliche, nicht zu vermissende Begleiterin; die Söhne traten in angesehene Stellungen ein, und die Töchter führten Schwiegersöhne ins Haus, die in den Sinn und Geist desselben eingingen, und bereits gingen auch die Enkelkinder da ab und zu. Ein Gedeihen, wie man es selten antreffen wird!

Was wir aber besonders bei ihm schätzten, war, daß der genaue, im Rechnen geübte Kaufmann, der auch für landwirtschaftliche Dinge und Bausachen Verständnis hatte, sich nicht auf das Leben in der Haushaltung und im Geschäfte beschränkte, sondern, ohne gerade auffallend in den Vordergrund des öffentlichen Lebens zu treten, in gemeinnützigen Dingen seinen Mann stellte und mithalf, wo er zu brauchen war. Die Blätter haben seine Bemühungen für landwirtschaftliche Verbesserungen und die Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klasse erwähnt; daneben leistete er besondere Dienste der Pestalozzifistung, dem Kinderhospital und der Anstalt für Schwachbegabte in Regensburg.

Aber nicht bloß das. Auch den kirchlichen Angelegenheiten hat er sein Interesse zugewandt. — Nicht nur besuchte er das

Gotteshaus fleißig und las auch Blätter kirchlicher Art, sondern er fürchtete sich nicht, sich Bestrebungen anzunehmen, die mit ihrem positiven Gepräge nicht eben in der Gunst weiterer Kreise stehen. So hat er sich nicht gescheut, in den Vorstand des Lehrerseminars Untersträß einzutreten, und ihm ist es hier namentlich zu verdanken, daß die Lehrerversicherung eingeführt wurde, da er sich für diese Fragen sehr interessierte. Als der Gedanke eines Neubaus auftauchte, da war es neben dem leider bald in die Ferne ziehenden geschäftskundigen Berater beim Bau der „freien Schule“ nicht zuletzt Herr Schindler, auf dessen Einsicht man sich verlassen wollte; und wer weiß, ob, wenn er gesund geblieben wäre, die Sache nicht ihre Ausführung gefunden hätte, währenddem sie jetzt hangen blieb.

Leider kamen aber gerade zu dieser Zeit die Gesundheitsverhältnisse des so stattlichen Mannes ins Wanken. Vielleicht war es Überanstrengung, genug, eine leise Berührung machte den seiner Sache sonst so sichern Mann zu einem von andern Abhängigen; ein Leiden machte sich geltend, das zwar immer noch geistigem Interesse Raum ließ und ihn nur bis zu einem gewissen Grade schwächte, aber ihm doch seine volle Arbeitskraft und seine Energie lähmte. Er wurde nun ein stiller Mann, wobei man aber dankbar sein mußte, daß das Leiden nur langsam Fortschritte machte und ihm immer noch manche Fähigkeit ließ. Einige Tage vor seinem Tode trat ein Verfall der Kräfte ein. Sein Tod selbst war leicht.

Am Tage der Beerdigung, Freitags den 16. Mai, war die Lesung der Brüdergemeinde: „Wende dich zu mir, sei mir gnädig! stärke deinen Knecht mit deiner Macht!“ Ps. 86, 16, und dabei stand der Vers: „Sind wir schwach, der Herr hat Stärke; sind wir arm, der Herr ist reich. Wer ist unserm König gleich?“ Wir wollen hoffen, daß der Gott, welcher dem Abgeschiedenen große natürliche Kräfte gab und der auch in den Tagen seiner Schwachheit ihn nicht verlassen hat, ihm nun hinübergeholfen habe in die obere Gemeinde, dahin, wo man erst im Geiste und in der Wahrheit sein Pfingsten feiern kann!

G. Pestalozzi, Pfarrer.

Nachruf in der Neuen Glarner Zeitung.

(20. Mai 1902.)

Die Kunde von dem in diesen Tagen in Zürich erfolgten Hinschied des Fabrikanten und Philanthropen Caspar Schindler-Escher hat wohl in manchem Glarner Erinnerungen an den vor zwanzig Jahren verstorbenen Landammann Dietrich Schindler wachgerufen. „In Zerwürfnis mit seinen getreuen lieben Landleuten“, soll sich ehemals — es war Anfang der Vierzigerjahre — der hochangesehene und von edelstem Streben erfüllte Staatsmann von Mollis nach Zürich zurückgezogen haben, aus den schönen aber harten und starren Bergen in die Stadt am Ufer des lieblichen Sees, von den auf alte Freiheiten und Gewohnheiten eifersüchtigen, zum Teil noch mit schwerer Not ringenden Mitbürgern, aus der der wohlwollende Regent sie durch das Mittel der Schulbildung und der Hebung des Verkehrs befreien wollte, unter gleichgesinnte Freunde, unter Künstler und Gelehrte.

Ein eigentliches Zerwürfnis mit seinen Mitbürgern, denen der Weggezogene nach wie vorher die gleiche Gesinnung bewahrte, war es nicht; es war mehr ein Aufgeben des Kampfes, des Kampfes um Fortschritte, für welche der Boden noch nicht genügend vorbereitet war. Landammann Schindler war, wenn er auch den Streit nicht fürchtete, wenn er ihn oft selbst heraufbeschwor, keine Kampfnatur, die den Kampf um des Kampfes willen liebte; er wich ihm aus, um so lieber als ihn etwas anderes von der Linth hinweg nach der Limmat zog, zu den Männern, die einst nach der Linth hinauf gekommen waren, um dort Segen zu bringen. Es war dies, neben einem eigenen Zuge nach den Stätten regen Geisteslebens, namentlich auch die Sorge um die Erziehung seiner Kinder. Wer, wie er, mit hinreißenden Reden die Väter bat, die Mütter anslehete, die ganze Gemeinde beschwor, daß sie durch Wort und Tat, gemeinsam mit den Lehrern an der Bildung und Veredelung der Kinder arbeiten und ihnen schon von frühe an Abscheu gegen das Böse, Ehr-

furcht gegen das Heilige, Liebe zur Wahrheit und Tugend einflößen, um sie dadurch zu würdigen Gliedern der Gemeinde und zu guten glücklichen Menschen erziehen möchten, der mußte ja wohl auch an seine eigenen Kinder und deren Ausbildung denken, und so zog er eben mit ihnen hinab an den damals noch so stillen Kreuzbühl bei Zürich.

Daß in seiner Erziehung, die er vor allem durch ein eigenes Beispiel förderte, ein Segen lag, das zeigte sich an seinen Kindern, so auch an seinem am 11. August 1828 geborenen und am 14. Mai lezthm verstorbenen Sohne Caspar. In der heutigen Zeit, wo so viel Blendwerk herrscht, wo so manchem die Harmonie fehlt zwischen Ausbildung des Geistes und Veredelung des Charakters, wo mancher Vater wohl dem Sohne das Geld zum Studieren, aber nicht auch sein Herz dazu gegeben hat, tut es einem besonders wohl, den Lebensgang eines Mannes zu betrachten, der, aus einer edlen Erziehung herausgewachsen, von lebhaftem geistigen Streben erfüllt, bei allem diesem Streben mit einem gewissen patriarchalischen Sinne zu seinem Hause und zu seinem Geschäfte sah, mit klugem Verstande und vorsichtiger Berechnung seinen Besitz mehrte, aber in diesem Besitze nicht sein Höchstes suchte, sondern vor allem ein Mittel, damit andern zu dienen, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, wie ihn sein Vater gelehrt. Redliche brave Arbeit ist nicht weniger redlich, wenn sie sich auch gut lohnt. Der reichere Fabrikantenverdienst war ihm nicht Schmarozertum und Geldgier, er wollte damit auch wieder andern zu verdienen geben. „Wer jährlich hundert- oder nur fünfzigtausend Franken Verdienst gibt, tut mehr, als der selbstloseste Philanthrop, wenn er dieselben Summen schenkt“, sagte er. Ihm war der Besitz auch eine Gabe Gottes, die es ihm, wie eine geistige Gabe, ermöglichte, andern damit zu dienen, zu helfen, Gutes zu tun, wo die Not heischte. Die Erfahrungen seines Vaters hatten ihm gezeigt, wie man oft im besten Willen nicht verstanden wird und wie es schwer ist, an der Welt etwas zu verbessern; sie haben ihn aber nicht abgeschreckt, doch das Gute in der Welt zu wollen und es an ihr zu tun; in der weisen Erziehung, die er genossen, tat er es auch,

aber mehr in der Stille. „Klein aber Mein“ war das Motto, das er seinen Arbeiterhäuschen gab, die um unsere industriellen Dörfer und Städte herum manche grüne Halde schmücken —; „Still aber Mein“, hätte er manchen Erfolg nennen mögen, den er davongetragen.

Welcher Art die öffentliche Tätigkeit Schindlers war, mag man aus folgenden Beamtungen und Stellungen entnehmen; er war Mitbegründer und langjähriger Vizepräsident der zürcherischen Webschule, Mitglied des zürcherischen Hausverdienstvereins, der Pestalozzistiftung in Schlieren, der Aufsichtskommission der Irrenanstalt Burghölzli, und des evangelischen Seminars in Untersträß, Quästor des Kinderspitals in Hottingen, Präsident der Direktionskommission der Anstalt für schwachsinige Kinder in Regensberg u. c.; daneben dreizehn Jahre lang österreichisch-ungarischer Konsul, wo gewiß auch nicht nur lauter Herren bei ihm vorsprachen. Keine Frage des öffentlichen Wohles und der öffentlichen Not blieb ihm fremd; wenn er auch in seiner religiösen Anschauung positiv, oder, wie man sagt, konservativ war, so hinderte ihn das nicht, ein sehr offenes Auge für die Bestrebungen der Zeit auf geistigem wie namentlich sozialem Gebiete zu haben; so beschäftigte er sich mit besonderer Vorliebe und mit gutem praktischem Erfolge an der Besserung der Wohnverhältnisse der Arbeiterbevölkerung. Im Hause, in der Familie liegt die oberste Erziehung des Volkes; da liegen die Zellen, die das Gewebe eines gesunden Staatswesens bilden. Wer das Familienleben fördert, der fördert am sichersten auch das Volks- und Staatsleben, denn die Tugenden, die uns im öffentlichen Leben auszeichnen, üben wir am frühesten und am gründlichsten in der Familie. So hat es Schindler in seinem Vaterhause gelernt, in seinem eigenen Hause geübt und auf viele andere weiter vererbt und übergetragen.

Im Walten eines solchen Mannes liegt ein großer Segen; seine Lehre war vor allem sein Beispiel; glücklich, wer unter seinen Einfluß treten konnte. Von stattlicher Figur und kräftig, noch so etwas aus den Bergen heraus, ernst aber freundlich, in körperlichen Künsten gewandt, ein fröhlicher Jäger und geschickter

Reiter, ein wackerer Militär — als Stabsmajor nahm er an der Grenzbesetzung von 1870 und an der schweizerischen Hilfsmission nach Straßburg teil — edel in der Gesinnung, fromm im Herzen, war er das Vorbild eines Mannes, und wir Glarner dürfen uns freuen, daß wir den Zürchern, zum Dank für Männer, die sie uns gesandt, auch einen Bürger geben konnten, den sie, wenn er auch uns noch erhalten und anhänglich blieb, mit Stolz als einen der Ihrigen nannten und ehrten. Möchte eine berufene Feder das Lebensbild dieses Mannes ausführlich zeichnen, der Jugend, der glarnerischen und zürcherischen, der eidgenössischen zur Vacheiferung.

Professor Fridolin Becker, Oberst.

Kürzere Notizen über den Verstorbenen brachten:

Zürcher Tageblatt 1902 Nr. 113 und 114,
Zürcher Post 15. Mai Nr. 113,
Zürcher Bauer 23. Mai 1902 Nr. 21,
Allgemeine Schweizer Zeitung Basel 17. Mai Nr. 225,
Christl. Volksbote aus Basel 1902 Nr. 21.
Glarner Nachrichten 21. Mai 1902.

